



### In dieser Ausgabe:

**3 Praxis und Architektur** Vier Fachleute aus der Praxis beleuchten je ein Grundbedürfnis von Menschen mit Demenz. Enzo Bernasconi (Luzern, baute für die Sonnweid die Erweiterungen 1 bis 3) und Eckhard Feddersen (Berlin, baute verschiedene Heime für Menschen mit Demenz) reflektieren die Gedanken der Praktiker aus der Sicht der Architektur.

**7 Neubau** Der Erweiterungsbau 3 dient im Januar drei Wochen lang als «Hotel zum Vergessen», bevor er im Februar zum neuen Lebensraum von Menschen mit Demenz wird. Enzo Bernasconi beschreibt in seinem Artikel die verschiedenen architektonischen Innovationen, die verwirklicht wurden.

**11 Leitbild** «Von gut zu besser» lautete das Motto eines Prozesses, der vor knapp zwei Jahren in der Sonnweid begann. Alle Mitarbeiter wurden in die Erarbeitung eines neuen Leitbildes einbezogen. Verschiedene daraus entstandene Leitbildprojekte werden Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitenden zugutekommen.

# Perspektiven

## Schwerpunkt «Lebensraum und Architektur»

### Mehr Platz statt mehr Plätze

Liebe Leserin, lieber Leser

«Was ist Ihre Motivation?», werde ich oft gefragt, wenn die Rede von der Sonnweid ist. Was bewegte mich damals, die Sonnweid zu kaufen, was bewegt mich heute, sie zu behalten? Die Fertigstellung der Erweiterung 3 gibt Gelegenheit zu einem Innehalten. Die ersten beiden Erweiterungen waren vor allem dazu gedacht, einem Bedürfnis nach mehr Plätzen gerecht zu werden. Das neue Gebäude wird dem Bedürfnis nach mehr Platz gerecht – für die Menschen, die darin leben und arbeiten. Die geplante Erweiterung 4 wird ebenfalls diesem Bedürfnis Raum geben.

Die Nachfrage nach Plätzen ist ungebrochen hoch, und so wäre es unternehmerisch gedacht, wenn wir mehr Plätze anbieten würden. Der «Markt» dazu ist vorhanden. Und dennoch verzichten wir darauf.

Mein persönlicher Weg zeigt sich auch am Weg der Sonnweid. Die jungen Jahre sind dazu da, Neues zu wagen, sich zu bestätigen und die Lust am Gestalten auszuleben. Dazu bot sich in der Sonnweid ein grosses Feld. Selbst etwas ruhiger geworden, ging es in den 1990er Jahren um eine Expansion auf solidem Fundament: schrittweise erweitern, solide finanzieren. Und heute geht es darum, den Menschen in der Sonnweid das zu geben, was sie auf dem letzten Stück Lebensweg noch brauchen: Zuneigung und Raum, in dem sie sich wohl fühlen können.

Die Sonnweid zeigt sich als Spiegel meines unternehmerischen Lebensweges. Heute nehme ich die Dinge mit gleicher Ernsthaftigkeit wahr und versuche sie dennoch gelassener zu betrachten. Die Sonnweid ist Teil meines Lebens geworden – und das ist Motivation genug.



René Boucard, Inhaber Sonnweid AG

## EINLEITUNG

## Von der Logistik zu den Menschen



### Räume müssen mit Leben gefüllt sein

Von Andrea Mühlegg-Weibel,  
Leiterin von Sonnweid Campus.

An einem nebligen Herbsttag besuche ich eine Institution hoch über Bern. Herzlich werde ich zum Dasein eingeladen. Im Wohnraum spielen zwei Frauen Eile mit Weile. Eine kleine Gruppe sitzt in der gemütlichen Sofaecke und geniesst den Ausblick. Ein Mann sitzt an seinem Arbeitstisch und zeichnet mit Farben und Massstab. In der offenen Küche wird Kaffee und frischer Orangensaft zubereitet. Auf farbige Bodenkissen gebettet nimmt eine Bewohnerin Anteil am Geschehen. Mit einigen Bewohnern spazieren wir durch den grossen Garten. Langsam löst die wärmende Sonne den Bodennebel auf. Pferde galoppieren über eine nahe Kuppe. Was für ein herrliches Bild! Einige Bewohner erzählen mir von ihrem Leben auf dem Bauernhof.

Im Gespräch mit dem Team erfahre ich, dass nur wenig Geld für die Umgestaltung der Räume in eine Abteilung für Menschen mit Demenz zur Verfügung stand. Im Vordergrund standen die Anpassung der Strukturen und die Zusammenarbeit im Team. Trotzdem gelingt es den Mitarbeitern auf kreative und engagierte Weise, Lebensqualität für alle Beteiligten zu schaffen. Es ist schön, wenn man optimal gestaltete Häuser hat. Aber noch wichtiger ist, sie mit Leben zu füllen.

**Pflegende und Bewohner mussten früher vor allem eines, nämlich funktionieren. Erst seit wenigen Jahren beeinflussen die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz die Architektur von Pflegeinstitutionen.**

Von Martin Mühlegg

In fast allen Spitälern, Heimen und psychiatrischen Anstalten bestimmten bis vor wenigen Jahrzehnten die pflegerischen Abläufe, die Logistik und das reibungslose Funktionieren der Hauswirtschaft den Alltag. Die Bewohner wurden, ob sie wollten oder nicht, früh aus den Betten geholt, gewaschen und an den Frühstückstisch gesetzt. Weil die Arbeitszeit der meisten Pflegenden am frühen Abend endete, bekamen die Bewohner das Abendessen und die Abendtoilette entsprechend früh verabreicht.

#### Hygienisch einwandfrei

Ähnliche Prioritäten bestimmten auch die Architektur der Institutionen. Lange, oftmals trostlose Gänge bildeten in diesen Häusern die hygienisch einwandfreien Versorgungsachsen. In Reih und Glied angeordnet an diese Gänge waren die Zimmer der Bewohner. Der Reihe nach konnte so den Bewohnern Pflege und den Zimmern Reinigung verabreicht werden. Die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz waren damals kaum von Interesse – wohl auch, weil es kaum darauf spezialisierte Institutionen gab.

In den vergangenen 20 Jahren hat das Thema Demenz aus verschiedenen Gründen an Bedeutung gewonnen. Spätestens seit Demenz zu einem milliardenschweren Wirt-

schaftsfaktor geworden ist, beschäftigen sich Pflegeinstitutionen und Architekturbüros in einer anderen Weise mit dem Thema. Im Mittelpunkt stehen heute die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz.

Die Pioniere der Demenzarchitektur bezogen ihr Wissen bis vor 20 Jahren fast ausschliesslich von ihren Auftraggebern. «Es war damals fast nichts da. Wir schauten einen Betrieb im Elsass an und fanden etwas Literatur aus den USA», sagt der Architekt Enzo Bernasconi, der für die Sonnweid drei grössere Bauprojekte realisierte (siehe auch Seite 7). «Aber die wichtigsten Inputs kamen vom Heimleiter Michael Schmieder. Mit jedem Projekt ist unser Wissen gewachsen, wir haben uns vom ersten bis zum dritten Erweiterungsbau gesteigert.» Besonders wichtig findet Bernasconi die endlosen Rundläufe, die Rampen (statt Treppen), die grosszügigen Platzverhältnisse und vor Wettereinflüssen geschützte Aussenbereiche.

Diese Ausgabe der Zeitschrift *Perspektiven* bringt das Wissen von Fachleuten aus Pflege und Architektur zusammen. Lesen Sie die Beiträge zum Schwerpunktthema «Lebensraum und Architektur» auf den Seiten 3 bis 9 und frischen Sie damit ihr Wissen auf!

#### Literatur zum Thema

Eckhard Feddersen, Inga Lüttke:  
**Entwurfsatlas Wohnen im Alter**  
2010, Verlag Birkhäuser

Verschiedene Autoren:  
**Demenz verstehen –  
Leitfaden für die Praxis**  
2011, Sonnweid AG

## LEBENSRAUM UND SICHERHEIT

# Ich gehe, wohin ich will, und ich tue, was ich will

Von Helene Grob

Jeder Mensch hat das Recht auf Bewegungsfreiheit. So ist es in der Bundesverfassung verankert. Was bringt uns Pflegende dazu, Menschen mit Demenz in ihrer Bewegung einzuschränken? Mit dem Aspekt der Sicherheit lässt sich in der Pflege und Betreuung vieles erklären. Menschen werden fixiert, damit sie sich nicht verletzen. Menschen können nicht in den Garten, da sie sich erkälten können. Türen und Fenster werden geschlossen, weil etwas passieren könnte.

Wir jedoch klettern steile Wände hinauf. Wir fahren zu schnell oder stehen auf wacklige Stühle. Besteht

nicht auch für Menschen mit Demenz ein Recht auf unsicheres Handeln? Ist es wirklich unsere Pflicht, die uns anvertrauten Menschen durch bewegungseinschränkende Massnahmen zu schützen? Oder wollen wir einfach unsere Ruhe haben? Warum schützen wir jemanden, der sich vielleicht nicht schützen lassen will?

Als Gründe für Fixationen werden meist Unruhe und Sturzgefährdung oder Schutz anderer Personen genannt. Allerdings wissen wir, dass Einschränkungen zu noch auffälligerem Verhalten und zu schwereren Verletzungen führen können. Die Sturzgefährdung steigt bei Bewegungseinschränkung stetig. Deshalb

sind diese Massnahmen kaum die richtige Lösung. Wir befinden uns im Spannungsfeld von Fürsorge, Sicherheit und Freiheit. Einschränkende Massnahmen sollen nicht als Selbstverständlichkeit und von einzelnen Personen veranlasst werden. Sie sind nur gezielt und begrenzt einzusetzen. Eine angepasste Umgebung gibt Menschen mit Demenz Lebensraum und macht Einschränkungen oft überflüssig. Dazu gehören beispielsweise Bewegungsraum (Rundgänge), klare Beleuchtungen und Kontraste, anregendes Milieu und kreative individuelle Lösungen.

Helene Grob ist Pflegedienstleiterin in der Sonnweid.

## «Das freiheitliche Angebot»

Das sagt der Architekt **Ekkehard Feddersen** dazu: «Diese Konflikte praktisch (architektonisch) zu lösen, ist sehr schwierig: Zum einen wollen wir keine räumlichen Grenzen, und trotzdem soll der Raum eine beherbergende, ja beschützende Wirkung haben (Weite gegen Enge). Zum einen wollen wir viel Licht, um alles deutlich zu sehen, zum anderen wollen wir behaglichen Rückzug (Helligkeit und Dunkelheit). Zum einen wollen wir Hilfen (Handläufe und Barrierefreiheit), zum anderen wollen wir schönstes Wohnen (Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit). Die Gegensatzpaare lassen sich beliebig fortsetzen.

Wodurch finde ich den richtigen Kompromiss für ein Individuum oder eine Gruppe? Ein nächster ernster Konflikt. Berührt Sicherheit eher biografiebezogene Details oder gar Lebens-

stile? Ist es das Unsichtbarkeitsprinzip oder eher die stetige Neuanpassung? Wollen wir Sicherheit, weil wir Angst vor der gesetzlichen Verantwortung haben, oder ist Sicherheit nur im Sinne der Selbstverantwortung sinnvoll?

Die Antwort kann nur so vielfältig wie die Frage sein. Sie liegt im Versuch eines möglichst breiten freiheitlichen Angebotes: Hell **und** dunkel, farbig **und** farblos, weit **und** eng, sichtbar **und** unsichtbar. Von allem etwas und trotzdem kein Potpourri. Das Ergebnis muss immer noch gute Architektur sein, denn sie ist unser Glücksversprechen.»

Gehrampen erweitern den Lebensraum von Menschen mit Demenz.



## LEBENSRAUM UND FREIHEIT

## Fesseln spürt, wer sich bewegt

Von Michael Schmieder

Inzwischen beherrschen die Anzahl Quadratmeter der Zimmer die Diskussionen, wenn über ideale Grössen von Stationen gesprochen wird, in denen Menschen mit Demenz leben sollen. Das führt so weit, dass die Zimmer über den geforderten Normen liegen. Die Aufenthaltsbereiche entsprechen jedoch in keiner Weise den Erfahrungswerten. So wurde in einer Projektausschreibung für 19 Bewohnende eine Stube mit einer Fläche von 40 Quadratmetern gefordert, die Zimmer hatten eine Mindestgrösse von 27 Quadratmetern.

Die Fähigkeit, sich bewegen zu können, bedeutet nichts anderes als die

Möglichkeit zu haben, sich bis an Grenzen bewegen zu können – und darüber hinaus. Diese Grenzen verlaufen sehr individuell. Bei einem sehr schwer pflegebedürftigen Menschen entsprechen sie den Bettkanten. Bei anderen verlaufen sie ums Haus, um den Garten, um die Nation oder um die Erde. Die Freiheit ist dann eingeschränkt, wenn die individuellen Möglichkeiten durch äussere Bedingungen eingeschränkt werden. Je grösser wir Freiräume gestalten, umso weniger Menschen fühlen sich dann eingesperrt, da sie nicht bis an die künstliche Grenze gelangen. Sie spüren diese Einschränkung nicht.

Grosse Gemeinschaftsräume ermöglichen vielen Menschen ein Erleben

von Freiraum und Freiheit. Der grosse Garten, viele Wege, viel Raum, alles schön gestaltet, nicht demenzgerecht, sondern einfach schön, lässt in sehr vielen Menschen das Gefühl entstehen, angekommen zu sein, nicht weitergehen zu müssen und damit auch auf die Suche nach der nächsten Grenze verzichten zu können. Die Architektur muss diesen Ansatz konsequent verfolgen und auch in ihrem eigenen Denken Grenzen überwinden können.

Michael Schmieder ist Leiter der Sonnweid AG.

### Vielfalt an Raumerfahrung

Das sagt der Architekt **Ekkehard Feddersen** dazu: «Wie bei der Sicherheit geht es bei der Freiheit tatsächlich um die gefühlte Freiheit. Auch innerhalb geschlossener Bereiche. Entscheidend sind die Freiheit des Willens und die Wahlfreiheit. Auch der Mensch mit Demenz will wählen können, wo er sich aufhalten mag. Unsere Aufgabe ist es, mannigfaltige Räume anzubieten, die in sich eine Vielfalt an Raumerfahrung tragen. Gemeinschaft oder Rückzug, lauter Trubel oder besinnliche Stille,

weite Räume oder heimelige Stube – jede Gestimmtheit braucht Orte, an denen Gefühle ihren Platz finden, in denen sich Menschen mit Demenz emotional frei erleben können. Je mehr wir das Innen mit dem Aussen verknüpfen und jeden dieser Bereiche für sich möglichst vielfältig gestalten, desto weniger wird die Begrenzung erlebt. Allein von der Grösse oder allein aus der Vielfalt lassen sich keine festen Parameter entwickeln. Es geht um ein Zusammenspiel der Gefühle.»



Die Bewohner können selbst entscheiden, ob sie Bewegung oder Erholung wollen.

## LEBENSRAUM UND GESUNDHEIT

## Reduktion von Stress bedeutet Gesundheit

Von *Andrea Mühlegg*

Unter Gesundheit verstehen wir geistiges, seelisches und körperliches Wohlbefinden. Deshalb gehört die Reduktion von Stress zu den wichtigsten Aspekten bei der Gestaltung von Lebensraum für Menschen mit Demenz. Negativer Stress belastet nämlich die Denkfähigkeit, die Zufriedenheit, den Kreislauf und die Gesundheit im Allgemeinen.

Der ungehinderte Zugang zu einem Garten mit Umzäunung oder zu einer grossen Terrasse erweitert den Lebensraum. Aggression und Stress werden reduziert, wenn viel Raum zur Verfügung steht. Je weiter die Grenzen sind, desto weniger stossen Menschen an ihre eigenen Grenzen.

Sonnenlicht, frische Luft und die Jahreszeiten hautnah erleben bedeuten Momente des Glücks, die keine Denkleistung erfordern. Zwischenräume wie eine Pergola, ein Wintergarten oder ein grosses Vordach lassen uns das Draussen auch bei schlechtem Wetter erleben.

In den Lebensräumen hat die Reizanflutung einen direkten Einfluss auf die Wachheit und die Aufmerksamkeitsfähigkeit von Menschen mit Demenz. Störende und unnatürliche Reize wie Rufanlagen, Telefone, Abwaschmaschinen, Putzmaschinen, automatische Brandschutztüren oder unpassende Radio- und Fernsehgeräusche sind Konzentrationsfresser, die den inneren Rückzug fördern und die Verwirrtheit erhöhen.

Überschaubare Wohneinheiten geben Orientierung. Durch zufälliges Vorbeikommen oder geplantes Ankommen wird Gemeinschaft möglich, wird zum Verweilen eingeladen. Entsprechend gestaltete Lebensräume ermöglichen Normalität wie auch ungewöhnliche positive Erlebnisse. Sie unterstützen und fördern die Kommunikation und das Gefühl der Zugehörigkeit. Trotzdem gilt: Die Gestaltung der Räume ist nur ein Hilfsmittel. Wichtiger ist, was in den Räumen geschieht und auf welche Art sich die Menschen begegnen.

Andrea Mühlegg ist Leiterin von Sonnweid Campus.

### «Wohlbefinden und Rückzug»

Das sagt der Architekt **Enzo Bernasconi** dazu: «Stressreduktion hat vor allem mit Wohlbefinden zu tun. Farb- und Materialharmonie, eine gut lesbare Raumstruktur sowie (ganz wichtig) eine angenehme Raumakustik sind wichtige planerische Bestandteile, die das spätere Wohlbefinden für die Bewohner in dieser Hinsicht beeinflussen. Mit diesen Hilfsmitteln kann die Architektur unterstützend wirksam werden. Wichtig ist zudem, dass verschiedene Möglichkeiten des Rückzuges zur Verfügung stehen, damit die Bewohner ihre Individualität auch in einer öffentlichen Institution nicht nur suchen, sondern auch wahrnehmen können. Denn letztlich handelt es sich um eine Gemeinschaft auf Zeit, die zufällig ist und in der häufige Wechsel in der Natur des Lebens liegen.»

Eine gute Gestaltung stellt Möglichkeiten des Rückzuges zur Verfügung.



## LEBENSRAUM UND LIEBE

# Liebe und Zuneigung – auch in der Institution?

Von Gerd Kehrein

Das Bedürfnis nach Liebe und Zuneigung, im Geben wie im Nehmen, hat für die meisten Menschen eine hohe Bedeutung – vielleicht ganz besonders für Menschen mit Demenz. Wie müssen wir als Institution dieser Tatsache begegnen? Ausgehend von dem Verständnis, dass stationäre Betreuung von Menschen mit Demenz mehr ist als die Befriedigung der physischen Grundbedürfnisse, ist es unser Auftrag, für die uns anvertrauten Menschen einen Lebensraum zu schaffen, der ihnen das Erleben von Liebe ermöglicht. Nicht Liebe in dem Sinn, wie sie vor der Erkrankung und vor dem Eintritt in die Institution erlebt

wurde. Aber Liebe in Form von Spüren können, dass ich willkommen, angenommen und geachtet bin. Dies können wir als Institution in zweifacher Hinsicht unterstützen. So verschieden wie das Empfinden von Liebe, so differenziert muss auch die Umgebung sein. Sie muss einerseits Offenheit bieten, um Gemeinschaft in einem grösseren Rahmen erleben zu können. Sie muss andererseits auch Nischen bereithalten, die individuelle Nähe ermöglichen. Weiterhin muss sie anregende wie auch beruhigende Elemente enthalten. Und zuletzt sollte die Umgebung als Zeichen der Wertschätzung gegenüber den Menschen, die in ihr leben, ansprechend und liebevoll gestaltet sein.

Obwohl wir die liebenden und geliebten Personen aus dem «früheren Leben» unserer Bewohnerinnen und Bewohner nicht ersetzen können, können wir dem Bedürfnis nach Liebe positiv begegnen – durch gezielte Angebote, vor allem aber durch unser Verhalten im Alltag. Hier müssen wir ausdrücken, dass es uns bei allem, was wir tun, um den Menschen geht. Jeder Kontakt muss als Begegnung zwischen gleichwertigen Menschen erfahren werden können – egal welche Situation dazu geführt hat.

Gerd Kehrein leitet die interne Ausbildung der Sonnweid.

## «Gebäude beseelen»

Das sagt der Architekt **Enzo Bernasconi** dazu: «Zwischenmenschliches kann die Architektur nie ersetzen. Es sind ja die Menschen, die ein Gebäude mit Liebe und Zuneigung füllen. Trotzdem ist die Architektur in der Lage, Beiträge an eine positive und menschenfreundliche Stimmung zu leisten. Einerseits kann dies mit den auf Seite 5 beschriebenen planerischen Massnahmen (Farb- und Materialharmonie etc.) geschehen. Andererseits kann der Architekt ein Gebäude beseelen, indem er seine Arbeit mit Leidenschaft und Liebe ausführt.»

Es sind die Menschen, die ein Gebäude mit Liebe füllen.



ERWEITERUNGSBAU 3

## Die Entwicklung geht weiter

**Vor 20 Jahren plante und baute der Luzerner Architekt Enzo Bernasconi erstmals für die Sonnweid. In die neue Erweiterung 3 konnte er viele Erfahrungen aus früheren Projekten einfließen lassen.**

Von Enzo Bernasconi

Der erste Erweiterungsbau (Haus B und D) aus dem Jahr 1991 ist ein klassischer Pflegehaustrakt mit einer konventionellen Zimmeranordnung. Neu war damals, dass zwei Zimmer mit einem abgeschlossenen Vorraum und der vorgelagerten Nasszelle realisiert wurden, was dem Pflegebedürfnis entgegenkam. Als wegweisende Neuheit galt jedoch die «unendliche Schlaufe» im Aussenbereich, die dem Bewegungsdrang der Bewohner Rechnung trägt. Bei der Erweiterung 2 (Haus C) setzten wir mit der geschossverbindenden Rampe einen weiteren Meilenstein. Die Bewohner haben durch sie nun eine weitere Möglichkeit, ein ihrem Krankheitsbild gerechtes Leben zu führen. Sie ist eine konsequente Weiterführung der «unendlichen Schlaufe» innerhalb des Gebäudes. Zudem wurden die Zimmer, die Vorräume und auch die Aufenthaltsräume grosszügiger gestaltet.

### Wohnlichkeit im Vordergrund

Beim soeben vollendeten Neubau ist wiederum ein weiterer Schritt in der Entwicklung zu erkennen. In den Vordergrund ist nun die Wohnlichkeit gerückt. So wurde der Vorraum zu den Zimmern offen gestaltet, so dass eine Art Eingangportal zu den privaten Räumen entstand. Ausserdem dienen die Wandschränke in den Zimmern als optische Trennung des privaten Bereiches der Bewohner.



Nicht einfach weiss: Ein Zimmer im Erweiterungsbau 3.

Zudem haben wir zur Sinnesanregung der Bewohner die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde ins Gebäude integriert. Dies geschieht in der Rampe mit einem Wasserspiel und einem Baum sowie mit dem Bezug zur Aussenwelt durch grosszügig verglaste Rampendecken. Das Feuer kommt bei den Nischen mit den beiden Cheminées zum Einsatz. Damit entsteht ein Erlebnisparcours im Gebäude selbst. Als weiteres Element wird die Kunst spielerisch im Bau ein- und umgesetzt.

Der unmittelbare Aussenraum wird ins Gebäude mit einbezogen in Form einer Veranda. Sie dient als zusätzliche Lauf- und Aufenthaltsfläche in einem geschützten Aussenbereich und bildet gleichzeitig den gebäudenahen Teil der «unendlichen Schlaufe».

Ein sinnliches Farb- und Materialkonzept rundet das Gesamtbild der Gestaltung ab. Die Decken in den Zimmern sind mit welligen Formen farbig gestaltet und regen die Sinne der liegenden Bewohner an. Diese Deckengestaltung ist inspiriert von

der Belle Époque, in der die Deckengestaltung ein integrierendes Element der Raumgestaltung war. Die Rampe mit dem kräftigen Rot bildet den visuellen Orientierungspunkt im Innern des Gebäudes.

### Erfahrungsaustausch

Das Gesamtkonzept entstand in einem intensiven Erfahrungsaustausch zwischen der Sonnweid und mir als Architekten. Dazu braucht es einen Investor und Besitzer, der uneingeschränktes Vertrauen zu den bestimmenden Personen hat. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an den Besitzer René Boucard sowie an den innovativen Sonnweid-Leiter und geistigen Mentor Michael Schmieder.

### Zahlen und Fakten zum Neubau

Beton:	2400 m <sup>3</sup>
Betonstahl:	240 t
Schalungen:	12 000 m <sup>2</sup>
Türen:	128 Stück
Fenster:	60 Stück
Bauzeit:	19,5 Monate

## UMFRAGE

## «Menschen mit Demenz brauchen freie Räume und sollen sich willkommen fühlen»



Menschen mit Demenz brauchen eine Umgebung mit wenig Hindernissen und freiem Zugang zum Garten. Gut ist es, wenn jeder Weg wie ein sich schliessender Kreis wieder zum Beginn führt. Schlecht sind gefährliche Treppen und unterschiedliche Boden-Farbtöne.

Gorica Markovic (39)  
Stationsleiterin Oase



Mein eigener Lebensraum sollte in einer ruhigen Lage sein, mit frischer Luft und genügend Licht. Er sollte zentral liegen und gleichzeitig Privatsphäre bieten. Ein Garten mit Sitzplatz, eine sichere Umgebung und liebe Nachbarn sind mir auch sehr wichtig.

Sebastine Pulickal (48)  
Altenpfleger



Jeder Bewohner der Sonnweid findet irgendwo im Haus oder im Garten einen Platz, wo er sich aufhalten kann. Wenn er dann auch noch fröhliche Gesichter sieht und ihm Getränke und Essen angeboten werden, fühlt er sich an einem Ort vielleicht etwas länger wohl.

Katharina Knips (59)  
Pflegehilfe SRK



Die Sicherheit von Menschen mit Demenz soll gewährleistet sein. Die Bewohner der Sonnweid sollen auch die Möglichkeit haben, die Blumen zu pflücken, die der Gärtner eben gesetzt hat. Die Sachen sollen verschiebbar und veränderbar sein.

Yvonne Heusser (19)  
Fachfrau Betreuung



Zum Wohnen und Arbeiten brauche ich Tageslicht. Ich möchte sehen, ob es regnet oder ob die Sonne scheint. Drinnen sollte es luftig und fröhlich sein, mit Farben und Blumen. Als ich im Spital lag, wurde meine Welt ganz klein. Sehr wichtig war für mich das Fenster.

Marianne Häfeli (58)  
Empfang/Administration



Menschen mit Demenz brauchen freie Räume und sollen sich willkommen fühlen. Ich finde, dass sie ihre persönlichen Sachen und Möbel im Heim um sich haben sollen – es sind ja ihre Erinnerungen. Im Verlauf der Krankheit kann es sich jedoch ändern.

Vesna Grgic-Brkic (24)  
Pflegehilfe

## PORTRÄT

## «Wir waren als Paar nicht mehr gesellschaftsfähig»

**Stefanie Ruhlé betreute jahrelang ihren alzheimerkranken Ehemann zuhause. Seit knapp zwei Jahren lebt er in der Sonnweid.**

Von Martin Mühlegg

«Ich habe mir das Leben als Rentnerin ganz anders vorgestellt», sagt Stefanie Ruhlé (63). «Mein Mann und ich hatten noch viel vor.» Mittlerweile lebt sie allein in jener Wohnung am Bodensee, die sie vor wenigen Jahren gemeinsam ausgewählt haben. Ihr Ehemann hat Alzheimer und lebt in der Sonnweid. Zuvor betreute Stefanie Ruhlé ihn jahrelang zuhause in Herrliberg, bis die Aufgabe ihre Kräfte überstieg.

Dass Stefanie Ruhlé stark ist, bewies sie schon als junge Frau: Nach der Handelsschule und einem Sprachaufenthalt in London machte sie schnell Karriere. Als 28-Jährige war sie Abteilungsleiterin im Rechenzentrum des «Tages-Anzeigers». Sie installierte einen der ersten Scanner der Schweiz, der damals noch «Optischer Belegleser» hiess und eine Million Franken kostete. In den 1980er Jahren wechselte Stefanie Ruhlé in eine Kaderstelle der Ex Libris. Zuletzt leitete sie bei Swiss Reden den Bereich «Corporate Events».

#### Von Kopfschmerzen zu Alzheimer

Die Krankheitsgeschichte ihres Ehemannes fing vor elf Jahren mit schweren Kopfschmerzen an. Eine MRI-Untersuchung des damals 52-Jährigen brachte keine Klärung. Zunehmend wurde er vergesslicher – 2006 folgte eine erneute Untersuchung mit der Diagnose «Alzheimer». Mehr und mehr musste Stefanie Ruhlé für zwei Menschen



Stefanie und Antoine Ruhlé.

sorgen. «Dann fing er an, mit seinem Spiegelbild zu kommunizieren. Anfangs war es ein freundschaftlicher Kontakt, doch bald machte es ihn aggressiv.» Sie deckte alle Spiegel in der Wohnung in Herrliberg ab. An den Fenstern installierte sie Rollos. Draussen liessen sich die spiegelnden Flächen nicht verdecken. Pfützen, Chromflächen, Autos, Schaufenster: Darauf reagierte er mit Wut und Verzweiflung.

Früh verlor er auch die Sprache, brauchte Unterstützung bei der Körperpflege, beim Anziehen und beim Essen. Zudem sammelte er überall Servietten und Tücher ein, verknotete sie und steckte sie in die Tasche. «Es schien, dass er sich mit diesen Knüppeln bewaffnen und verteidigen wollte», sagt Stefanie Ruhlé. «Unter diesen Umständen waren wir als Paar nicht mehr gesell-

schaftsfähig. Wir gingen nur noch für kurze Spaziergänge aus dem Haus und kommunizierten über die Gefühlsebene.»

#### Selbstreflexion

Stefanie Ruhlé hat sich immer wieder über die Krankheit und mögliche Betreuungsformen informiert: «Am meisten gebracht hat mir ein Kurs über Aggressionsmanagement bei Sonnweid Campus. Dort lernte ich unter anderem, mein eigenes Verhalten besser zu reflektieren, und alle meine Fragen wurden beantwortet. Die Unterstützung der Angehörigen ist aber eine sehr individuelle Sache.»

Kurz vor Weihnachten 2009 konnte Stefanie Ruhlé ihren Mann nicht mehr besänftigen und musste Hilfe holen. Nach einem Aufenthalt in der Zürcher Universitätsklinik siedelte er in die Sonnweid über.

## AKTUELL

**Herr Berchtold und seine Hüpfburg**

hg. Herr Berchtold\* hatte viel Bewegungsdrang. Gehen konnte er nicht, auf einem Stuhl sitzen wollte er nicht. So liessen ihn die Pflegenden auf dem Boden gewähren. Herr Berchtold verletzte sich aber immer wieder an Ellenbogen und Knie. Eine Pflegende des Teams hatte die Idee, für Herrn Berchtold eine Hüpfburg zu organisieren. Darin war Herr Berchtold rundum geschützt. Er bewegte sich freier und schien sich wohlzufühlen. Er nutzte die Hüpfburg sehr oft in Anwesenheit einer Pflegenden. Mit der Zeit wurde Herr Berchtold kräftiger und konnte wieder aufrecht gehen. Der Einsatz der Hüpfburg wurde durch die Stiftung Sonnweid unterstützt.

\* Name geändert.

**Neue Wege in der Zusammenarbeit mit Angehörigen**

gk. Wir wollen den Menschen, die in der Sonnweid leben, die Möglichkeit bieten, ihren eigenen, individuellen Weg zu gehen. Um die wichtige Zusammenarbeit zwischen Angehörigen und Institution zu stärken, haben Angehörige und Sonnweid-Mitarbeiterinnen aufs neue Jahr zwei neue Angebote konzipiert. Der Angehörigen-Rat» verfolgt das Ziel, den Angehörigen im Sinne einer Angehörigenvertretung in der Sonnweid eine Stimme zu geben und gegenseitige Unterstützungsangebote zu organisieren. Der Angehörigen-Treff bietet Angehörigen die Möglichkeit zum Austausch und zur gemeinsamen Reflexion ihrer Erfahrungen.

## BILDUNG

## Das Rüstzeug für die Praxis

**Nach einer Pause von etwas mehr als einem Jahr startet Sonnweid Campus im kommenden Sommer mit einem neuen Kursprogramm.**

«Wir haben unsere Kräfte in den vergangenen Monaten auf das Buch «Demenz verstehen» und das «Hotel zum Vergessen» konzentriert», sagt Andrea Mühlegg-Weibel, Leiterin von Sonnweid Campus. «Nach dem Abschluss dieser beiden Projekte haben wir für unsere Kunden ein neues Kursprogramm zusammengestellt.» Die wichtigsten Ziele der Campus-Kurse seien es, den Teilnehmern das nötige Grundwissen und Rüstzeug für den pflegerischen Alltag zu vermitteln.

Besonders schwierig zu betreuen sind Menschen mit Demenz und herausforderndem Verhalten. Hier stossen die Betreuenden oft an ihre Grenzen. Der Umgang mit diesen Menschen erfordert immer wieder

neue Sichtweisen und kreative Ansätze. Unter der Leitung von Andrea Mühlegg-Weibel erhalten die Teilnehmer des Kurses «Entstehung, Auswirkungen und Umgang bei herausforderndem Verhalten» einen Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt von Menschen mit Demenz. Der Kurs findet am 6. und 7. Dezember 2012 in Wetzikon statt. Seit vielen Jahren leitet Renate Sulser für Sonnweid Campus die Kurse für Begleitetes Malen. Neben dem Grundkurs und dem Jahreskurs bietet sie ab dem kommenden Herbst einen zweitägigen Vertiefungs- und Reflexionskurs an. Das Angebot richtet sich an Personen, die bereits den Jahreskurs besucht haben. Eine weitere Neuheit im Campus-Programm betrifft die Grundkurse für Validation und Kinästhetik: Sie werden ab Herbst 2012 gemeinsam mit der internen Bildung der Sonnweid durchgeführt.

Renate Sulser leitet neu einen Vertiefungs- und Reflexionskurs für Begleitetes Malen.



## LEITBILD

## Die Architektur des Inneren

**Ein Leitbild ist für eine Organisation wie der Polarstern für die alten Seefahrer: Ein Fixpunkt am Horizont, nach dem man seine Entscheidungen und Handlungen ausrichtet. Die Sonnweid erneuert auf 2012 ihr Leitbild.**

Von Janine Wäspe

Das erste Leitbild der Sonnweid wurde vor 17 Jahren entwickelt. Mit der Eröffnung des Neubaus 3 gibt sich die Sonnweid von aussen ein neues Kleid. Grund genug, um nach 18 Jahren auch die inneren Schwerpunkte zu überdenken und das Leitbild neu zu formulieren.

Der Weg ist das Ziel – das neue Leitbild entstand daher nicht im stillen Kämmerlein. Alle Sonnweid-Mitarbeiter waren am Prozess beteiligt. In Workshops und Bildungstagen haben die Mitarbeiter beobachtet, Schwerpunkte gesetzt, Thesen erstellt, hinterfragt und Formulierungen diskutiert. So entstand ein umfassendes Gemeinschaftswerk. Es zeigt den Überbau, das Dach, welches den nötigen Rahmen gibt – damit die Sonnweid auch in Zukunft ihren Bewohnerinnen und Bewohnern einen geschützten Raum schaffen kann, der geprägt ist von Wohlwollen, Respekt und Normalität.

### Sechs Leitbildprojekte

#### Für Bewohnerinnen und Bewohner

- **Frische Luft:** Jede Bewohnerin und jeder Bewohner soll mindestens einmal täglich an der frischen Luft sein.
- **Early Bird:** Die Sonnweid-Bewohner haben bereits vor sieben Uhr morgens die Möglichkeit, an einem gemütlichen Ort zu frühstücken.

#### Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- **Bildung:** Erstellung eines neuen Bildungskonzeptes, da Bildung auch in Zukunft entscheidend sein wird für die Qualität der Betreuung.
- **Führungscoaching:** Die internen Führungskompetenzen und somit auch der «Sonnweid-Stil» werden nachhaltig entwickelt und gestärkt.

#### Weitere Projekte

- **Angehörige:** Angebote für Angehörige werden neu erarbeitet und etabliert – ergänzend zum Angehörigen-Forum.
- **Sterben:** Der letzte Weg der Bewohner soll umfassend unter die Lupe genommen und optimiert werden.



Die Lancierung der einzelnen Projekte erfolgte im Sommer 2011. Aktuelle Informationen zum Projektstand sowie zum neuen Leitbild sind auf der Sonnweid-Website zu finden.

## BUCHTIPP

## Demenz-Wissen aus der Praxis

*mm.* Im deutschsprachigen Raum leben über 1,5 Millionen Menschen mit Demenz. In vier Jahrzehnten werden es doppelt so viele sein. Die Betroffenen haben das Recht auf ein würdevolles Leben und eine kompetente Betreuung. Dazu braucht es Empathie und Wissen. Mehr als die Hälfte der beruflich Betreuenden verfügen über keine Fachdiplome und -ausbildungen. Hinzu kommen Millionen von Angehörigen, die Menschen mit Demenz zuhause betreuen und nur beschränkt Zugang haben zum Wissen, das diese höchst anspruchsvolle Aufgabe voraussetzt. Der Bildungsordner *Demenz verstehen – Leitfaden für die Praxis* möchte einen Beitrag dazu leisten, das nötige Wissen zu verbreiten. Auf 400 Seiten vermittelt er das Know-how von 40 Fachleuten aus den verschiedensten Bereichen. Er richtet sich an Fachleute und Laien, die beruflich oder privat mit dem Thema Demenz in Kontakt kommen – sei es als Betreuende, Heimleiter, Hausärzte, Heimköche, Politiker, Angehörige, Therapeuten, Architekten, Raumpfleger usw. *Demenz verstehen – Leitfaden für die Praxis* entstand in Zusammenarbeit der Sonnweid mit der SeneCura HeimbetriebsgmbH und der Senevita AG.



*Demenz verstehen – Ein Leitfaden für die Praxis*

Andrea Mühlegg-Weibel  
(Herausgeberin)

Bestellung: [campus@sonnweid.ch](mailto:campus@sonnweid.ch),  
Tel. +41 79 643 62 76

STIFTUNG SONNWEID

## Auszeichnung für den schreibenden Brückenbauer



Stiftungspräsidentin Käthi Hofer-Egloff mit Arno Geiger.

### Tag der offenen Tür in der Sonnweid

Viele Menschen fahren oder gehen regelmässig an der Sonnweid vorbei. Ob Anwohner, Nachbarn oder Pendler: Manche von ihnen werden sich dann und wann die Frage stellen, wie es in den Gebäuden aussieht, die der Bachtelstrasse ihren Rücken zukehren. Am Samstag, 14. Januar, von 11 bis 17 Uhr haben sie die Gelegenheit, den Erweiterungsbau 3 zu besichtigen.

Der Neubau wurde nach neuesten Erkenntnissen aus der Betreuung von Menschen mit Demenz geplant und gebaut. Das zentrale Element im Innern ist eine Rampe, die sich um einen Vulkan windet. Auch sonst bietet der Neubau seinen Bewohnern viel Bewegungsfreiheit: Weite Gänge mit Nischen, unendliche Wegschlaufen und direkter Zugang zum Garten. Weitere architektonische Besonderheiten sind eine Wasserwand, eine Kuschelhöhle und die dem Tagesrhythmus angepasste Beleuchtung.

**Samstag, 14. Januar 2012,  
11 bis 17 Uhr.**

**Für sein Buch «Der alte König in seinem Exil» erhielt Arno Geiger in Zürich den mit 10 000 Franken dotierten Preis «Die zweite Realität».**

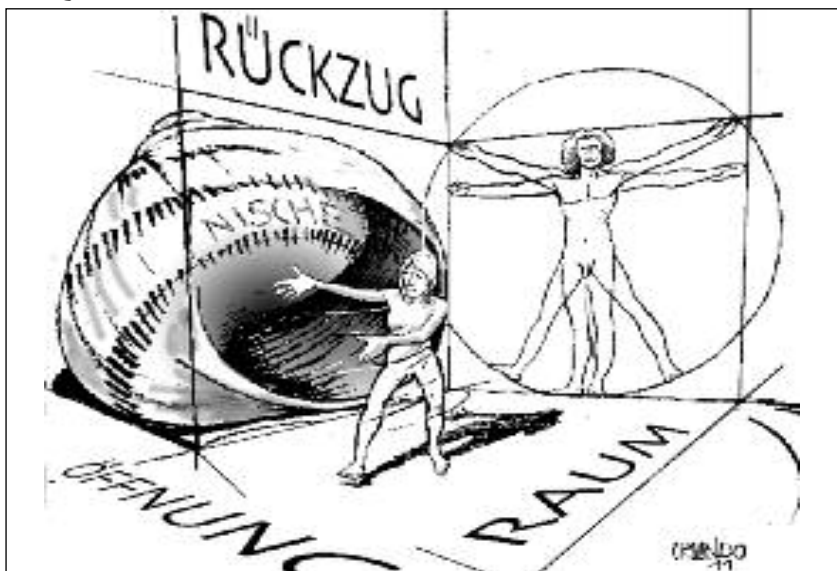
«Sein Buch macht es für uns alle möglich, über die Brücke des Verständnisses mitzugehen, bis hin zu den dunklen Seiten der zunehmenden Demenz», sagte der Ständerat und Präventivmediziner Felix Gutzwiller in seiner Laudatio. Ähnliche Argumente hatten die Jury der Stiftung Sonnweid dazu bewogen, den Preis «Die zweite Realität» in diesem Jahr an Arno Geiger zu verleihen. Stiftungspräsidentin Käthi Hofer-Egloff wies in ihrer Ansprache auf die gelungene Vermittlung von Verständnis und Wissen hin, die dem Schriftsteller aus Österreich gelungen sei.

In seinem im Frühjahr 2011 erschienen Buch «Der alte König in seinem

Exil» berichtet Arno Geiger über das Leben und die Demenzerkrankung seines Vaters. Das Buch stand monatelang an der Spitze der deutschsprachigen Bestsellerlisten. Nicht nur aus den Feuilletons, sondern auch aus der Fachwelt erntete das Werk sehr viel Lob, weil es viel Know-how zur Betreuung von Menschen mit Demenz vermittelt.

An der Diskussion, die im Rahmen der Preisverleihung stattfand, machte Geiger eine überraschende Aussage: Er habe weder Interviews mit Fachleuten geführt noch Fachbücher gelesen. Alles Wissen habe er sich im täglichen Umgang mit seinem demenzkranken Vater angeeignet. Die Übergabe des mit 10 000 Franken dotierten Preises «Die zweite Realität» im Zürcher Kulturhaus Helferei erfolgte vor rund 150 Besuchern.

*Die Quadratur des Kreises* von Orlando Eisenmann.



#### IMPRESSUM

*Perspektiven*  
Herausgeber: Sonnweid AG, Wetzikon  
Auflage: 14 400 Exemplare  
Erscheint zweimal jährlich  
Kontakt: Sonnweid, Redaktion *Perspektiven*  
Bachtelstrasse 68, CH-8620 Wetzikon  
www.sonnweid.ch, perspektiven@sonnweid.ch  
Tel. +41 (0) 44 931 59 31, Fax +41 (0) 44 931 59 39

Redaktion: Michael Schmieder, Martin Mühlegg (deutsch.ch)

Layout: Art Direction Stacy Müller, Zürich

Redaktionelle MitarbeiterInnen:

Helene Grob, Gerd Kehrein,  
Andrea Mühlegg-Weibel, Janine Wäspe

Bildnachweis: Dominique Meienberg: S. 1, 3, 4 (rechts), 6, 7, 9;  
Sara Keller: S. 11; Sonnweid: S. 4 (links);  
Martin Mühlegg: S. 10; zvg: S. 2, 8, 12.